

HEYNE <

Das Buch

»Eines Tages wird ein Mann allen Blutes vier Krieg führende Reiche und zwei magische Völker in Frieden vereinen.«

Seit Jahrhunderten glauben die Cheysuli, die gefürchteten Gestaltwandler, an diese Prophezeiung. Mit ihrer Magie und ihren seelengebundenen Tieren dienen sie den Thronerben von Homana, deren Linie den Erstgeborenen hervorbringen soll. Aidan, der jüngste Prinz von Homana, ist jedoch ein verschlossener Junge, der Zeit seines Lebens von Träumen und Visionen heimgesucht wird. Erst als er das Mädchen Shona kennen- und lieben lernt, findet sein gequälter Geist Ruhe, und es scheint, als könne sich die Prophezeiung endlich erfüllen.

Doch die Ihlini, die ewigen Gegner der Cheysuli, würden alles tun, um dies zu verhindern. Als der mächtige Ihlinihexer Lochiel Aidans Sohn Kellin entführt, muss der Prinz einen verzweifelten Kampf aufnehmen ...

Der CHEYSULI-Zyklus

Erster Band: Dämonenkind

Zweiter Band: Wolfssohn

Dritter Band: Tochter des Löwen

Vierter Band: Kind des Raben

Die Autorin

Jennifer Roberson wurde 1953 in Kansas City, Missouri, geboren. Sie studierte Historikerin arbeitete zunächst als Journalistin, bevor sie sich 1985 als Schriftstellerin selbstständig machte und mit den Arbeiten am *Cheysuli*-Zyklus begann, der sie weltberühmt machte. Die Autorin von mehr als zwanzig Romanen und zahlreichen Kurzgeschichten zählt heute zu den besten und wichtigsten Vertreterinnen der modernen Fantasy. Jennifer Roberson war eng mit Marion Zimmer Bradley befreundet und lebt in der Nähe von Phoenix, Arizona.

Jennifer Roberson

KIND DES RABEN



EIN CHEYSULI-ROMAN

Überarbeitete Neuausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgaben

CHRONICLES OF THE CHEYSULI:

FLIGHT OF THE RAVEN

A TAPESTRY OF LIONS

Deutsche Übersetzung von Karin König

Überarbeitete Neuausgabe 10/2008

Redaktion: Natalja Schmidt

Copyright © 1990 und 1992 by Jennifer Roberson

Copyright © 2008 dieser Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

www.heyne.de

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

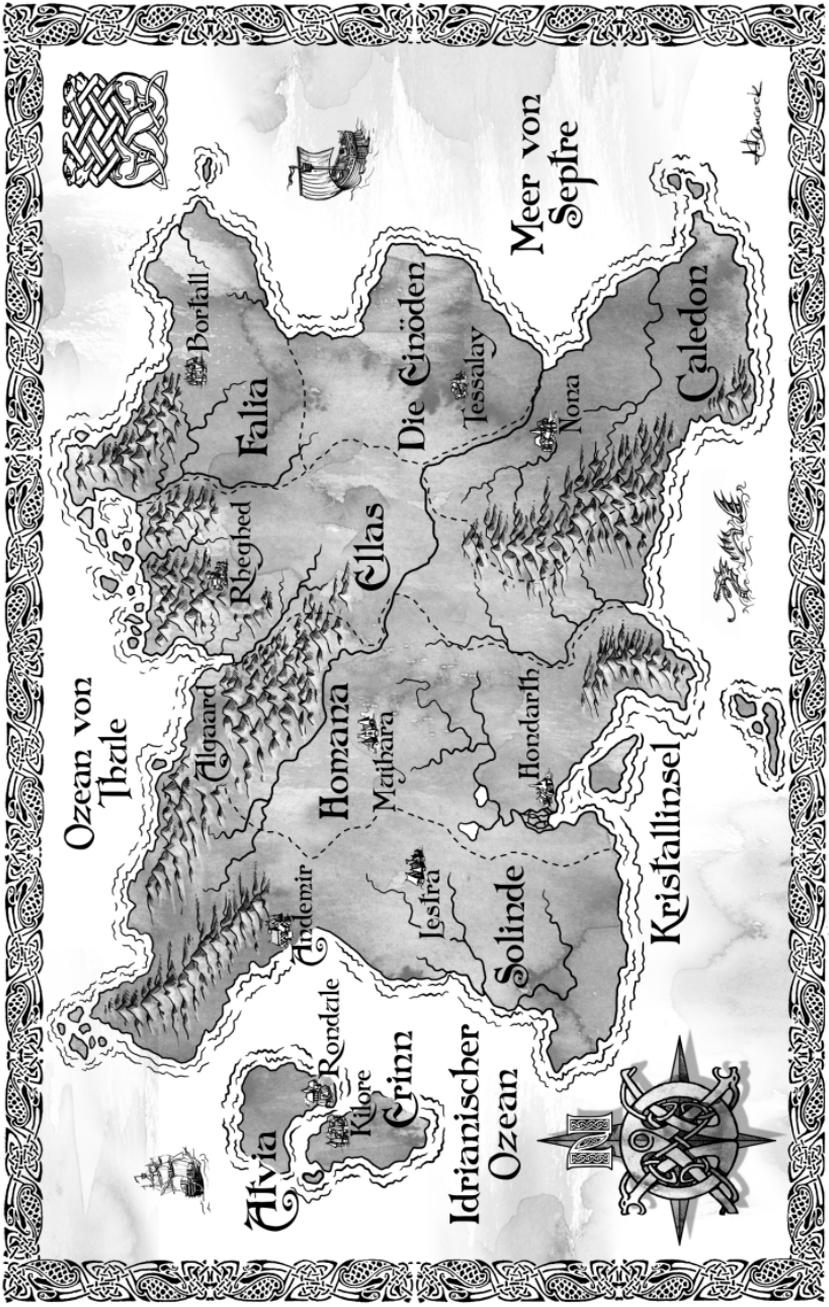
Karte: Andreas Hancock

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

eISBN: 978-3-641-09355-6

Dieser Roman ist
den Lesern gewidmet.

Leijbana tu'sai.





Erster Teil

Prolog

Er war so klein, viel zu klein, aber die Verzweiflung verlieh ihm Kraft. *Das Verlangen* verlieh ihm Kraft, wenn auch die Angst und die Anspannung sie zu untergraben drohten. Er legte seine kleinen Hände an die gehämmerten Silbertüren und *stammte*, so fest er konnte, wobei er vor Anstrengung stöhnte. Er stemmte mit all seiner Kraft.

Die Tür öffnete sich ein wenig. Dann fiel sie langsam wieder zu, während seine schwache Kraft schwand.

»*Nein*«, murmelte er zwischen zusammengebissenen Zähnen laut. »Nein, ich werde es dir nicht *erlauben*.«

Er drückte erneut sehr fest. Dieses Mal spähte er durch die Öffnung, bevor sich die Tür wieder schließen konnte. Vor Entsetzen und Angst keuchend warf sich Aidan durch den Spalt. Sein Nachtgewand zerriss, aber es kümmerte ihn nicht. Es war nicht wichtig. Er war endlich drinnen.

Kaum hineingelangt erstarrte er. Die Große Halle erinnerte ihn an eine Höhle. Dunkler als die Nacht – eine schwere dichte Schwärze, die ihn zerdrücken wollte. Dunkelheit und *etwas*, was ihn rief.

Er würde nicht zerdrückt werden. Er würde es *nicht* – und doch verkrampte sich sein Magen. Wer war er, dass er dies tun wollte? Wer war er, dass er in die Große Halle seines Großvaters kam und sich dem Löwen-thron gegenüberstellen wollte?

Kleine Hände zogen an Haaren, ließen eine Locke durch die Finger gleiten. Schwarzes Haar bei Nacht, am Tage ein dunkles Rostbraun und im Sonnenschein rot. Er spähte die Halle hinab und spürte das kalte Gestein unter seinen Füßen. Seine Mutter hätte ihm gesagt, er solle Hausschuhe anziehen. Aber das *Verlangen* war so groß gewesen, dass nichts sonst zählte, nur, dass er dem Löwen gegenübertrat – und dem Ding im Schoß des Löwen.

Er zitterte. Nicht vor Kälte: vor *Angst*.

Er bewegte sich wie unter Zwang. Aidan stöhnte leise. Er wollte die Halle verlassen. Er wollte dem Löwen, dem großen schwarzen Tier, das darauf wartete, ihn zu verschlingen, den Rücken kehren. Aber das Verlangen wollte es nicht zulassen.

Keine Kerzen brannten mehr. Die Kohlen in der Feuergrube glühten nur noch schwach. Der Mondschein fiel nur unregelmäßig durch die Fenster, und sein gitterförmiges Licht wurde von bunten Glasscheiben verzerrt. Wenn er nur etwas *sehen* könnte.

Nein. Er wusste es besser. Wenn er den Löwen sehen könnte, würde er ihn noch mehr fürchten.

Oder nicht? Das Tageslicht änderte nichts. Der Löwe bleckte weiterhin die hölzernen Zähne. Jetzt konnte er kaum sehen, wie er auf dem Marmorpedest kauerte. Aber war er imstande, *ihn* zu sehen?

Aidan biss sich auf einen Finger. Seine Blase drückte. Er brauchte das Nachtgeschirr. Aber er war ein Prinz und auch ein Cheysuli. Wenn er jetzt umkehrte, würde er das Blut in seinen Adern entehren.

Aber, oh, wie gern wäre er gegangen!

Aidan wiegte sich ein wenig hin und her. »*Jebana* ...«, flüsterte er und war sich nicht bewusst, dass er es ausgesprochen hatte.

Der Löwe wartete in der Dunkelheit.

Und noch etwas anderes.

Aidan atmete dreimal keuchend ein, was in der Stille sehr laut klang. Der Druck in seiner Blase nahm zu. Er biss sich erneut auf den Finger und machte dann einen vorsichtigen Schritt.

Einen. Dann zwei. Dann drei. Er zählte nicht weiter. Aber schließlich führten ihn alle Schritte zusammen die Halle entlang, bis er dann vor dem Löwenthron stehen blieb. Er betrachtete die Augen, die Zähne, die Nase. Alles aus Holz, alles. *Er* bestand aus Fleisch und Blut. *Er* würde über den Löwen herrschen.

Aidan bemühte sich, auf den Schoß des Löwen zu blicken. Etwas schimmerte im schwachen Licht.

Es war eine goldene Kette. Schweres, gehämmertes Gold voller Verheißungen. Mehr als Reichtum oder Macht: Die Kette verwies auf das Erbe. Seine Vergangenheit und seine Zukunft. Das Vermächtnis der Götter. Er griff gebannt danach, wollte sie, *verlangte* danach, wusste, dass sie ihm gehörte. Aber als sich seine zitternde Hand um ein Glied von der Größe des Handgelenks eines großen Mannes schloss, verwandelte sich die Kette in Staub.

Er schrie auf. Urin befleckte sein Nachtgewand. Scham überflutete ihn, aber auch Verzweiflung. Sie war genau *dort* gewesen. Jetzt war da nichts mehr. Überhaupt nichts war geblieben. Der Staub – und die Kette – waren verschwunden.

Er wollte nicht weinen, aber die Tränen kamen dennoch. Wodurch er nur noch mehr weinte, da er sich schämte. Sich seiner Schwäche schämte. Seines sichtlich homanischen Verhaltens. Cheysulikrieger weinten nicht.

Aber er war mehr als nur ein Cheysuli. Und das ließ ihn niemand je vergessen.

Nur eine Blutlinie war noch nötig. Eine weitere Kreuzung, und die Prophezeiung würde sich erfüllen. Aber selbst er mit seinen sechs Jahren wusste, wie unmöglich das war. Er hatte es in den Gängen Homana-Mujhars oft genug gehört.

Kein Cheysulikrieger wird jemals mit einer Iblini schlafen und ein Kind mit ihr zeugen.

Aber selbst er, ein Junge, wusste es besser. Ein Cheysulikrieger *hatte* es getan. Tatsächlich hatten es sogar *zwei* getan: der Bruder seines Großvaters, Ian, und sein eigener Vater, der Prinz von Homana, der eines Tages Mujhar sein würde.

Er wusste es sogar mit seinen sechs Jahren schon. Und er wusste, wofür er bestimmt war, welches Blut in seinen Adern floss. Aber all das war sehr verwirrend.

Er empfand neuerlichen Kummer. *Ich will meine Kette.*

Aber die Kette – *seine* Kette – war verschwunden.

Eine Spur von Grausamkeit mischte sich in seine Gedanken: *Ich will meine KETTE . . .*

Eine der Türen öffnete sich. Aidan zuckte zusammen und fuhr unsicher herum, während er sein durchnässtes Nachtgewand mit beiden Händen umklammerte. Es war seine Mutter, das wusste er. Wer sonst würde nach einem Jungen suchen, der nicht in seinem Bett lag? Und sie würde sehen, sie würde *wissen* . . .

»Aidan? Aidan . . . was machst du hier? Deine Schlafenszeit ist weit überschritten!«

Er errötete vor Scham. Er kämpfte gegen neuerliche Tränen an und zitterte.

Sie war blass, erregt, auch wenn sie es zu verbergen versuchte. Er wusste, was sie empfand, konnte es *spüren*, als stecke er in ihrer Haut. Aber sie versuchte so sehr, es zu verbergen.

Der vertraute erinnische Akzent hallte in der Großen Halle wider. »Was machst du hier, mein Junge? Huldigst du dem Löwen?« Sie lachte gezwungen. »Er wird *dir* gehören, eines Tages – du brauchst ihn dir nicht bei Nacht anzusehen!«

Sie meinte es gut, das wusste er. Sie meinte es immer gut. Aber er spürte ihre Angst, ihre Qual unter der erzwungenen Heiterkeit.

Sie eilte die Halle entlang, wobei sie den Saum ihres schweren Gewandes hob. An den Türen stand ein Diener mit einer Lampe. Licht strömte in die Halle. Der Löwe sprang aus den Schatten.

Aidan wich zurück, hob schützend einen Arm und erkannte dann, dass er nicht mehr war als sonst: ein von Menschen gestaltetes Stück Holz. Und dann war seine Mutter neben ihm und stellte ihm ängstlich Fragen, bis sie die Zügel ihrer Sorge ergriff und sie festband.

Sie sah, wie er die Hände in sein durchnässtes Nachtgewand krallte. Sie sah den Urinfleck. Qual flammte erneut auf – er spürte es sehr genau –, aber sie sagte nichts darüber. Sie kniete sich nur neben ihn und

legte eine Hand auf seine Schulter. »Aidan – warum bist du hier? Dein Kindermädchen kam zu mir, erzählte von einem Albtraum . . . , aber als ich dann zu dir ging, warst du fort. Was machst du hier?«

Er sah ihr ins Gesicht, während sie neben ihm kniete. In Augen, so grün wie Glas, so grün wie erinnerliches Gras. »Sie ist fort«, erklärte er ihr einfach, wobei er ungewollt ihren Akzent aufnahm.

Sie trug ein blaues Hausgewand über einem weißen Leinennachthemd. Ihr Haar war für die Nacht geflochten: ein einzelner dichter, roter Zopf, der ihren Rücken hinabhing. »*Was* ist fort, mein Junge?«

»Die Kette«, erklärte er, obwohl er wusste, dass sie es nicht verstehen würde. Niemand verstand es. Niemand *konnte* es verstehen.

Die plötzliche Qual war überwältigend. Er sehnte sich ebenso sehr nach Beruhigung wie nach Verständnis. Ersteres konnte er bekommen. Als die verhassten Tränen erneut flossen, ließ er sich bereitwillig von ihr umarmen.

Sie presste ihre Wange an sein Haar und schlang ihre Arme um die schmalen Schultern, um das zitternde Schluchzen zu stillen. »O Aidan, Aidan . . . es war nur ein Traum, mein Junge . . . ein winzig kleiner Traum, der deinen Schlaf gestört hat. Er kann dir nichts tun, das verspreche ich dir. Du darfst ihn nicht für wirklich halten.«

»Er war es«, beharrte er und weinte sehr an ihrer Schulter. »Er war wirklich – ich *schwöre es* . . . und der Löwe – der Löwe wollte mich *fressen* . . .«

»Aidan, nein. O mein lieber Junge, nein. Die Zähne des Löwen bestehen nur aus verrottetem Holz.«

»Es war wirklich . . . sie war *da* . . .«

»Aidan, schscht . . .«

»Sie hat mich aufgeweckt, hat mich gerufen . . .« Er bog seinen Kopf so weit zurück, dass er ihr Gesicht sehen konnte, um erkennen zu können, was sie dachte. »Sie wollte, dass ich komme . . .«

»Der Löwe?«

Er schüttelte wild den Kopf. »Nicht der Löwe – die *Kette* ...«

»O Aidan ...«

Sie glaubte ihm nicht. Er warf sich erneut in ihre Arme, zitterte unter einem geballten Ansturm der Angst, der Qual und der Beharrlichkeit: Sie musste ihm glauben. Sie war sein Fels, sein Anker – wenn *sie* ihm nicht glaubte ...

Sie versuchte, ihn auf erinnisch zu trösten. Er brauchte ihre Wärme, ihr Mitleid, ihre Liebe, aber er war sich, wenn auch nur unbestimmt, gewiss, dass er auch noch mehr brauchte. Etwas sehr Wirkliches, gleichgültig was sie sagte: die Schwere der Kette in seinen schmalfingerigen Kinderhänden, weil es sein *Tablmorra* war. Weil er erkannte, ohne zu wissen, warum, dass die goldenen Glieder in seinen Träumen ihn genauso vollständig banden wie sein Blut.

Ein Geräusch: das leise Schaben von Leder auf Stein, das die Gegenwart eines anderen Menschen verkündete. An seine Mutter gedrängt, spähte Aidan über ihre Schulter und sah seinen Vater in die Halle kommen. Sein großer, schwarzhaariger Vater mit den unleugbar gelben Augen, so wild wie seine. Ein Geschöpf sowohl der Schatten als auch aus Fleisch und Blut. Brennan schien nur unvollständig bekleidet, und sein schwarzes Haar war zerzaust. Erschrecken und Sorge ließen seine Züge erstarren.

»Das Kindermädchen kam – was ist los?«

Aidan spürte, wie sich seine Mutter auf den Knien umwandte, während sie die Arme noch ein wenig fester um ihn legte. »Oh, nur ein böser Traum. Etwas, das mit dem Löwen zu tun hatte.« Erzwungene Leichtigkeit. Erzwungene Ruhe. Aber Aidan hörte die Feinheiten heraus. Das war für ihn eine einfache Aufgabe.

Das Erschrecken schwand, während Brennan zum Podest trat. Seine Züge entspannten sich wieder. »Ah, nun, es gab eine Zeit, in der er auch *mich* geängstigt hat.«

Aidan wartete nicht. »Ich wollte die Kette, *Jehan*. Sie rief mich. Sie *wollte* mich. Und ich brauchte *sie*.«

Brennan runzelte die Stirn. »Die Kette?«

»Auf dem Schoß des Löwen. Die Kette.« Aidan wand sich in Aileens Armen und deutete hin. »Sie war *dort*«, beharrte er. »Ich kam, um sie zu holen, weil sie es wollte. Aber der Löwe hat sie verschlungen.«

Brennan lächelte müde. Aidan wusste, dass sein Vater häufig lange aufblieb, um mit dem Mujhar über Staatskunst zu streiten. »Niemand hat jemals behauptet, der Löwe hätte keinen Hunger. Aber er isst keine kleinen Jungen. Nicht einmal kleine Prinzen.«

Die Sicht verschwamm auf merkwürdige Art. »Er wird mich *fressen* ...«

»Aidan, schscht. Das ist nur deine närrische Phantasie«, mahnte Aileen und stand auf. »Genug davon.«

Eine dunkelhäutige schwielige Hand wurde Aidan entgegengestreckt. Brennan lächelte freundlich. »Komm, kleiner Prinz. Es ist an der Zeit, dass du sicher in dein Bett kommst.«

Es war ein tiefer Schock. *Sie glauben mir nicht, keiner von beiden* ...

Seine Mutter und sein Vater, die so weise und vertrauenswürdig waren, *glaubten* ihm nicht. Glaubten ihrem *Sohn* nicht.

Er starrte blind die Hand an, die noch immer von oben ausgestreckt wurde. Dann betrachtete er das Gesicht. Ein starkes, kantiges Gesicht voller Flächen und Höhlungen, voller Erbe und Macht.

Sein Vater wusste alles. Aber wenn sein Vater ihm nicht *glaubte*.

Aidan fror. Und fühlte sich leer. Und alt. Etwas in ihm flammte schmerzhaft auf und zerfiel dann zu Asche.

Sie glauben, dass ich LÜGE.

Es schmerzte sehr.

»Aidan.« Brennan winkte ihm. »Kommst du mit mir?«

Ein neuer Entschluss entstand. *Wenn ich ihnen nichts erzähle, können sie nicht glauben, dass ich lüge.*

»Aidan«, sagte Aileen. »Geh mit deinem Vater. Es ist an der Zeit, dass du wieder ins Bett kommst.«

Wo ich wieder träumen könnte.

Er erschauerte. Er sah zu der Hand auf.

»Aidan«, murmelte Aileen. Dann, in einem Aufwallen zuvor unterdrückter Ungeduld: »Bring ihn ins Bett, Brennan. Wenn er nicht selbst gehen kann.«

Auch das schmerzte.

Keiner von ihnen glaubt mir.

Die Leere nahm zu.

Wird mir überhaupt jemand glauben?

»Aidan«, sagte Brennan. »Möchtest du, dass ich dich trage?«

Einen Augenblick lang wollte er es. Aber die neue Erkenntnis war zu schmerzlich. Er kannte das Wort Verrat nicht, begann aber zu verstehen.

Er ergriff zögernd die Hand. Sie war schwielig, groß, warm. Einen Augenblick lang vergaß er den Verrat. Die Hand seines Vaters war wie ein Talisman. Er würde die Träume vertreiben.

Aidan ging mit seinem Vater, gefolgt von seiner Mutter. Hinter ihnen kauerte in der Dunkelheit der Löwenthron von Homana und zeigte kraftlos seine Zähne.

Er umklammerte die Hand seines Vaters. In Gedanken sprach er es rebellisch aus: *Ich will meine Kette.*

Sanfte Finger berührten sein Haar, strichen es ihm sacht aus der Stirn. »Es war nur ein Traum«, versprach sie.

Eine Vorahnung ließ seinen Magen sich verkrampfen. Aber er sagte ihr nicht, dass sie log. Er wollte, dass seine Mutter schlafen konnte, auch wenn das nicht für ihn galt.

Erstes Buch

1

Deirdres Sonnenraum war für sie alle zu einem Ort des Trostes geworden. Ein Ort, an dem der Rang keine Bedeutung hatte, ebenso wenig wie Titel und der Akzent, mit dem jemand sprach: Erinnisch, Cheysuli, Homatisch. Es war, wie Aileen empfand, ein Ort, an dem sie sich *alle* versammeln konnten, ungeachtet ihrer unterschiedlichen Blutlinien, um die schweren, unausgesprochenen Fesseln des Erbes zu teilen. Es hatte nichts mit Magie, Erziehung oder Heimat zu tun. Nur mit dem unumstößlichen Wissen um die Bedeutung der Herrschaft.

Sie wusste, was Keely sagen würde, gesagt *hatte*, oft genug und auf viele verschiedene Arten – und deutlich ausgedrückt. Dass Frauen in der von Männern beherrschten Erbfolge um den Löwenthron keinen Platz hatten. Aber Aileen wusste es besser. Keely würde ihr nicht zustimmen – sie stimmte selten mit ihr überein, wenn es um Frauen ging –, aber es entsprach der Wahrheit. Frauen *hatten* einen Platz in der Erbfolge. Solange Könige Königinnen brauchten, um dem Löwenthron Söhne zu gebären, würden Frauen immer einen Platz haben.

Nicht den Platz, den Keely – oder andere – sich vielleicht wünschten, aber er hatte dennoch einen Wert. Er verlieh Frauen Bedeutung, wenn auch aufgrund ihres Leibes anstatt ihres Verstandes.

Aileens Leib hatte Homana einen Sohn geschenkt. Zwillingsjungen, die Aidans schwachen Platz in der Erbfolge ausreichend unterstützt hätten, hatte sie verloren. Diese schwere Prüfung hatte sie unfruchtbar werden lassen. Daher war sie eine Prinzessin mit einer möglicherweise bedrohten Zukunft. Sie wusste, dass Brennan sie nicht von sich aus verbannen würde – das hatte er deutlich erklärt –, aber es gab andere außer

dem Prinzen von Homana, die man berücksichtigen musste. Er *war* nur ein Prinz. Könige hatten den Vorrang. Und obwohl der Mujhar Besorgnis über die eigenartigen Gewohnheiten von Aileens Sohn zeigte, wusste sie sehr wohl, dass selbst Niall nicht der einzige Richter war. Es gab auch noch das homanische Konzil. Sie war die Tochter eines Königs, auch wenn sein Inselreich nur klein war. Sie verstand die Anforderungen der Königswürde dennoch. Und die Forderungen des Konzils.

Nur ein Sohn für Homana. Ein Sohn, der – anders war.

Sie erschauerte. Der Sonnenraum wirkte behaglich, aber ihre Seelenruhe war dahin. Darum war sie zu Deirdre gegangen.

Aileen stand starr vor dem Fenster des Sonnenraums, der Sonnenschein spielte auf ihrem Haar und ließ es schimmern. Eine Haarsträhne hing herab, und sie strich sie wie abwesend zurück. Die Geste erfolgte jäh, ungeduldig, ohne die Anmut, die zu zeigen sie nach vierundzwanzig Jahren als Prinzessin von Homana eigentlich beherrschen sollte, vierundzwanzig Jahre als Schutzbefohlene ihrer Tante, die dies sowohl dem Blut als auch dem Verhalten nach war.

Sie kreuzte die Arme fest über der Brust. »Ich habe es *versucht*«, sagte sie verzweifelt. »Ich habe versucht zu verstehen, zu glauben, dass alles vorbeigehen würde . . . , aber jetzt kann ich es nicht mehr leugnen. Es begann in der Kindheit . . . Er denkt, wir wüssten es nicht . . . Er glaubt, er hätte uns alle zum Narren gehalten, aber die Diener kennen die Wahrheit. Sie kennen die Wahrheit *immer* – glaubst du, sie würden es geheim halten?« Ihr Tonfall spiegelte jetzt die Gerüchte wider. »Der Erbe Homanas verbringt kaum eine Nacht schlafend – und er geht zum Löwen, um mit ihm zu sprechen, um gegen einen *Sessel* zu kämpfen . . . « Sie brach ab und umfasste sich nur noch fester. »Was sollen wir tun? Ich glaube, er wird *niemals* – dazupassen.« Ihre Stimme brach. Und damit auch ihre hart erkämpfte Haltung. Tränen traten in ihre grünen Augen. »Was sollen wir tun? Wie kann er den Thron einnehmen, wenn ihn alle für wahnsinnig halten?«

Deirdre von Erinn, die mit einem Schoß voller Garn und Leinen in der Nähe des Fensters saß, betrachtete Aileen voller Mitleid und Zuneigung. Mit ihren über sechzig Jahren war sie schon lange nicht mehr jung – das messingblonde Haar war silbergrau geworden, die grünen Augen waren in Falten eingebettet, die Haut lag weniger straff um ihre Knochen –, aber ihr Einfühlungsvermögen schien unbeeinflusst, im Gegensatz zu ihrer Schönheit. Sie kannte das Gefühl, um ein Kind zu fürchten. Sie hatte dem Mujhar eine Tochter geboren. Aber Maeve war, trotz aller Sorgen, niemals wie Aidan gewesen. Die Ängste ihrer Nichte waren berechtigt. Sie alle erkannten, dass Aidan – anders war.

Deirdre versuchte nicht, Aileen mit unnützen Gemeinplätzen zu beschwichtigen, egal wie wohlgemeint sie wären. Also gewährte sie ihrer Nichte die Wahrheit: »Es wird noch Jahre dauern, bis Aidan sich dem Erbe stellen wird. Zuerst ist Brennan noch an der Reihe, und Niall wird noch lange nicht sterben. Mach dir keine unnötigen Sorgen, und wünsche sie auch niemand anderem.«

Aileen machte eine ruckartige Bewegung, die schlechte Wünsche verbannen sollte, wie sie die Erinnier verabscheuten. »Nein, nein ... es ist der Wille der Götter ...«, sie verzog das Gesicht, »... *oder* ihrer ewigen *Tablmorras* – Aidan *wird* alt werden ..., aber ist es falsch, mich zu sorgen? Es war eine Sache, als Kind zu träumen – jetzt ist er ein erwachsener Mann, und die Träume sind schlimmer denn je!«

Deirdre kniff den Mund zusammen. »Hat er nichts davon gesagt? Ihr standet euch doch immer nahe, du und Aidan – und er steht Brennan genauso nahe. Was hat er euch gesagt?«

Aileen stieß verbittert den Atem aus. »Aidan? Aidan sagt nichts. Ja, einst waren wir uns nahe – als er noch sehr klein war ..., aber jetzt sagt er nichts mehr. Keinem von uns. Es ist, als könnte er uns nicht *vertrauen* ...« Sie presste die Handflächen gegen ihre Schläfen und versuchte, den Schmerz fortzumassieren. »Wenn ich etwas zu ihm sage –, wenn ich ihn frage, was ihn bekümmert, erzählt er mir nichts. Er *lügt*

mich an, Deirdre! Und er weiß, dass ich es weiß. Aber ändert das etwas an seiner Antwort? Nein, nicht bei ihm ... Er ist, wenn auch sonst nichts, stur wie ein blinder Maulesel.«

»Ja, nun, das hat er von beiden Seiten geerbt.« Deirdre lächelte. »Er ist erst dreiundzwanzig. Junge Männer sind oft verschlossen.«

»Nein – nicht so wie Aidan.« Aileen, die vor dem Fenster auf und ab schritt, hob eine Hand und ließ sie dann wieder auf ihre Röcke sinken. »Der ganze Palast weiß es ... Die ganze *Stadt* weiß es – wahrscheinlich ganz Homana.« Sie hielt inne und wandte sich jäh zu Deirdre um, während sie sich leicht auf das Fenstersims stützte. »Einige gehen so weit zu behaupten, er wäre wahnsinnig, so wahnsinnig wie Gisella.«

»Das reicht!«, sagte Deirdre scharf. »Willst du solches Gerede noch nähren? Du weißt genauso gut wie ich, dass dieses Gerücht nicht wahr ist. Er konnte den Wahnsinn genauso wenig erben wie *ich*, oder du.« Sie richtete sich auf und bemerkte nicht, dass sie das Leinen zerknitterte. »Er ist sowohl Erinnerer als auch Cheysuli ... woher willst du wissen, dass er nicht ein wenig *unserer* Magie zeigt? Es gibt im Haus der Adler mehr als genug davon ...«

Aileen unterbrach sie. »O ja, ich weiß ..., aber der Cheysulianteil ist so beherrschend, dass ich bezweifle, unsere Magie könne sich zeigen.«

Deirdre hob eine Augenbraue. »Ich halte das für nicht so sicher, denn er hat ja auch dein Haar.«

Aileen verzog das Gesicht, und eine Hand wanderte zu ihren schimmernden Locken. Aidans Haar war dunkler, aber dennoch rötlich. Nur die Augen zeigten seine Cheysuliabstammung. »Nichts an meinem Sohn zeugt von seiner erinnischen Herkunft – er ist genauso schlimm wie jeder von *ihnen*.«

Deirdre lächelte wehmütig. »Mit ›ihnen‹ meinst du die Cheysuli?«

»Die Cheysuli«, wiederholte Aileen abwesend wie mit besorgt gerunzelter Stirn. »In einem Augenblick sind sie alle so menschlich ... Im nächsten sind sie *fremd*.«

»Ja, nun, dasselbe könnten sie von uns behaupten.« Deirdre nahm die vergessene Stickerarbeit aus ihrem Schoß auf und betrachtete sie kritisch. Ihr Können ließ von Jahr zu Jahr nach, aber nicht ihr Wille. Das Schlimmste am Älterwerden, dachte sie, war die körperliche Unfähigkeit zu tun, was ihr Geist wollte. »Ich glaube, Frauen haben diese Beschwerde schon viele Male vorgetragen, ganz gleich ob der Mann in ihrem Bett ein Gestaltwandler oder nur ein *Mann* war.«

Aileen lächelte zum ersten Mal. Sie war niemals schön gewesen, aber es war auch nicht die Schönheit, die ihr Wesen ausmachte. Die Schönheit der Adler Erinns lag in der Lebendigkeit ihres Geistes und in einer reinen Erhabenheit des Körpers. »Das würdest du vom Mujhar nicht behaupten.«

»Doch, das würde ich«, erwiderte Deirdre. »Er hat es zweifellos auch von mir behauptet. Kein Mann versteht eine Frau.«

Aileens Lächeln verblasste. »Versteht eine Mutter ihren Sohn?«

Deirdre hielt in ihrer Bewegung inne. »Ich will nicht behaupten, dass du bei Aidan nichts zum Nachdenken hättest, aber er ist nicht wahnsinnig. Und es gibt schlimmere Dinge für einen Mann als Träume. Und schlimmere Dinge für einen Thron als einen Träumer.«

»Das frage ich mich«, murmelte Aileen.

Deirdre fragte beiläufig: »Was sagt Brennan dazu?«

»Nichts.« Aileen setzte sich auf das Fenstersims und stützte ein Knie gegen die Glasscheibe. »Er spürt es genauso wie ich, aber glaubst du, er würde es zugeben? Zugeben, dass er Zweifel an seinem Sohn hegt?« Sie kniff den Mund zusammen. »Als Aidan klein und so krank war, haben Brennan und ich alles geteilt. Aber dann zog sich Aidan zurück und Brennan ebenso. Nichts blieb zwischen uns übrig. Wenn er jetzt überhaupt darüber spricht, sagt er nur, es sei Aidans *Tablmorra*, den Löwen-thron zu erhalten.«

Deirdre seufzte. »Das ist sein Geburtsrecht. Aber manchmal legen die Cheysuli zu viel Wert auf ihren Glauben – auf Kosten ihrer Empfindungen.«

»Sie glauben an die Prophezeiung – jeder Einzelne von ihnen.«
Dann lachte Aileen merklich verbittert. »Außer natürlich Teirnan und seine *A'saii*, die in den Wäldern Homanas umherirren.«

Deirdre verkrampfte sich leicht. »Teirnan war ein Narr.«

»Das sagst du nur, weil er deine Tochter verführt hat . . . Es kümmert dich nach dem, was er Maeve angetan hat, nicht im Geringsten, wie Teirnan über andere Dinge denkt.« Aileen regte sich unruhig und richtete ihre schweren Röcke. »Maeve ist jetzt in Erinn glücklich und vollkommen sicher – mein Sohn ist, glaube ich, keins von beidem.«

»Deinem Sohn wird es gut gehen.« Deirdre biss einen Faden ab. »Wie du bereits gesagt hast, Maeve ist glücklich – und wer hätte *das* nach dem, was Teirnan ihr angetan hat, für möglich gehalten?« Deirdre seufzte, während sie Fäden unterschiedlicher Farben entwirrte. »Ich danke dem alten Volk von Erinn, dass es die Bitten einer Mutter erhört hat. Rory Rotbart ist ein guter Mann, und er hat sie zu einer guten Ehefrau gemacht.«

»Weil er Keely nicht bekommen konnte.« Aileen lächelte flüchtig. »Er begehrte sie, das weißt du. Auch wenn sie für Sean bestimmt war, und der Rotbart es wusste, als er hierher kam . . .« Sie brach ab. »Maeve ist nicht wie Keely. Wenn Rory sie wollte, hat er etwas anderes bekommen, als er erwartet hatte.«

Deirdre hob eine Augenbraue. »Nachdem Teirnans Bastard geboren war, hat Rory Maeve um ihrer *selbst* willen genommen, nicht als Ersatz für Keely.«

Aileen lachte laut. »Es *gibt* keinen Ersatz für Keely.«

»Und es gibt keinen Ersatz für Aidan . . . Der Junge wird sein, für was immer er bestimmt ist.«

Die kurzzeitige Heiterkeit schwand. Aileen sah ihre Tante an. Deirdres Gelassenheit verdross sie gelegentlich, weil sie selbst so wenig davon besaß. Gerade jetzt hätte sie sie am liebsten zerstört, auch wenn sie sich nach Deirdres heiterer Ruhe sehnte. Es war etwas ihr Unbekanntes – bei einem Sohn wie Aidan.

»Etwas stimmt mit ihm nicht. Etwas ist nicht *richtig*.« Aileen sah ihre Tante an, forderte sie zum Widerspruch heraus. »Wenn du ihn das nächste Mal siehst«, sagte sie angespannt, »sieh dir seine Augen an. Und dann stelle dir folgende Fragen: ›Ist mein Enkel glücklich? Ist mein Enkel *geistig gesund*?‹«

Deirdre starrte sie entsetzt an. »Das würde ich *niemals* tun!«

»Stelle dir diese Fragen«, riet Aileen. »Oder noch besser: frage *ihn*. Aber hör nicht auf das, was er sagt – sieh ihm stattdessen in die Augen. Dort wirst du die Wahrheit finden. Cheysuliaugen oder nicht – in ihnen wirst du die Wahrheit finden.«

2

Er war aus dem Bett aufgestanden, bevor er wusste, wer oder wo er war, und bevor er wusste, was er wollte. Das Verlangen trieb ihn um. Der Drang überwog alles: das Denken, die Logik, das Begreifen, genauso, wie es die *Lirk*krankheit tat. Es übernahm seinen Körper und trug ihn zur Tür, gegen die er sich stemmte.

In seinem Kopf hallte eine ungewisse Sicherheit wider: *Dieses Mal kann ich sie berühren . . . Dieses Mal wird sie wirklich sein – DIESES Mal, ich weiß es . . .*

Aber die Behauptung schwand, zusammen mit der Sicherheit, während er aus den Tiefen beunruhigender Träume langsam zu sich kam. Er erkannte verzweifelt, dass es erneut geschehen war.

Er war schweißbedeckt. Er hatte, wie immer, nackt geschlafen, da er beengende Nachtgewänder und die übermäßige Wärme einer Bettdecke verabscheute. Daher zitterte er jetzt, von den Träumen und der Angst noch schwitzend, in der kühlen Sommernacht und schalt sich selbst einen Narren.

Mit großer Mühe beruhigte er seinen Atem, presste die Stirn gegen die schwere Tür, als könne der Druck der Haut auf das Holz den immer wiederkehrenden Traum austreiben. Aber das geschah niemals, niemals, gleichgültig wie sehr er es versuchte, und schließlich wandte er sich um, gab auf und starrte blind in die Dunkelheit.

»Warum?«, flüsterte er abgehackt, gequält von den erst beginnenden Kopfschmerzen. »Warum geschieht das *mir*?«

Etwas regte sich in der Dunkelheit. Aber er erhielt keine Antwort. Schon zu viele Jahre dieser Frage ausgesetzt, erwartete er auch keine Antwort mehr.

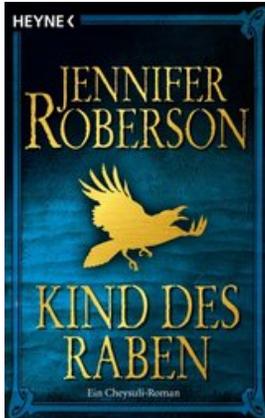
Sein Herzschlag verlangsamte sich. Er schluckte zweimal schwer. Ihm missfiel der bittere Nachgeschmack des Traums, und er kratzte gereizt seine von der Traumangst juckende Kopfhaut. Er erschauderte einmal, bekam sich in die Gewalt und löste sich schließlich von der Tür.

Er verweilte nur einen Augenblick und überlegte, was geschehen würde, wenn er einfach wieder zu Bett ginge. Er wusste es. Er wusste es sehr genau, denn er hatte diese Sinnlosigkeit häufiger erfahren als den traumlosen Schlaf. Also gab er die verführerische Überlegung darüber auf, wie es vielleicht wäre, wenn er einfach *schlafen* könnte, wie andere Leute schliefen, und stolperte zur nächsten Kleiderkiste, um eine vom Alter geschmeidig gewordene Lederkleidung hervorzuziehen.

Nur eine Hose, nicht mehr. Das genügt für den Augenblick, dachte er, mehr wäre zu viel. Mehr wäre zu *heiß*. Die Sommernacht war kühl, aber die Träume verbannten das Wohlbefinden und badeten ihn in Wärme.

Es wäre nicht so schlimm, dachte er verzerrt, *wenn ich wenigstens von Frauen träumen würde. Sie sind das Unbehagen einer zu heiß gewordenen Nacht wert.*

Er war seit fast acht Jahren ein Mann, wenn man die üblichen Maßstäbe für Männlichkeit zugrunde legte. Er hatte geträumt und seinen Samen vergossen, in Frauen und in sein Bett. Aber er träumte nicht von Frauen, wenn die Träume von den Göttern kamen.



Jennifer Roberson

Kind des Raben

Cheysuli 4
Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-09355-6

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2012

Die Rückkehr der Magie – der atemberaubende Höhepunkt der „Cheysuli“-Saga

Einst standen die Cheysuli an der Seite des Königs von Homana. In Gestalt von Wölfen oder Falken dienten sie ihm mit ihrer Magie. Doch dann wurden sie verbannt und verfolgt, Homana zerfiel ohne ihre Macht. Eine Prophezeiung lautet, dass nur das Kind eines Cheysuli und eines Menschen beide Völker vereinen und das Reich retten kann. Ist die Tochter des letzten Herrschers die Auserwählte?

Magisch, zeitlos, geheimnisvoll – Jennifer Robersons Epos um das einzigartige Volk der Cheysuli ist ein Meisterwerk der Fantasy